

Theoretisieren

Fragen und Überlegungen zu einem konzeptionellen und empirischen Desiderat der Soziologie der Praktiken

Robert Schmidt

In der Debatte des *practice turn in social theory* hat sich in den letzten Jahren eine Gabelung entwickelt, die den ausgetretenen Pfaden der konventionellen wissenschaftlichen Arbeitsteilung folgt: Auf der einen Seite werden praxeologische Ansätze verstärkt in theorievergleichenden Arbeiten wahrgenommen. Sie werden – vor allem in der deutschsprachigen Diskussion (Reckwitz 2003) – als sozialtheoretische Neuerungen aufgefasst und im Hinblick auf ihre Überschneidungen mit und Differenzen zu anderen theoretischen Schulen charakterisiert, eingeordnet und weiterentwickelt.¹ Auf der anderen Seite werden – im Kontext empirischer Problemstellungen – insbesondere in der englischsprachigen Diskussion in jüngster Zeit verstärkt die Gebrauchsgewährleistungen (*affordances*) und die Policy-Relevanz von Praxistheorien für die Organisations- (Nicolini 2012) und Politikberatung (Shove et al. 2012) betont und eingefordert. In dieser (Auseinander-)Entwicklung von theoretischen Bestrebungen einerseits und empirisch-anwendungsorientierten Zielsetzungen andererseits droht die Debatte das zentrale methodologische und epistemologische Bezugsproblem der Praxissoziologie aus dem Blick zu verlieren.

Dieses Bezugsproblem ist die Differenz zwischen praktischer und theoretischer Logik, mit der sich etwa Bourdieu in seinen erkenntnikritischen Reflexionen (1976: 137-317) ausführlich beschäftigt hat. Die Praxeologie Bourdieus entdeckt die Missrepräsentationen (kompetenter, findiger, kreativer etc.) praktischer empirischer Vollzüge und Prozesse in den theoretischen Modellen, die zu ihrer Darstellung und Erklärung entworfen werden. Solche Missrepräsentationen, systematischen Verzerrungen und Vereinseitigungen sollen

1 | Die wichtigsten und produktivsten Impulse verdankt dieser Zweig der Debatte den Auseinandersetzungen mit dem Pragmatismus (Boltanski 2010) und mit dem Poststrukturalismus (Schäfer 2013).

in erkenntnikritischer Absicht aufgedeckt werden. Aus diesem Grundzug leiten sich die für die Praxissoziologie insgesamt konstitutiven Bemühungen ab, die (nun offenbar selbst in der Debatte des *practice turn* selbstverständlich gewordene) wissenschaftliche Arbeitsteilung zwischen Theoriebildung und empirischer Analyse aufzubrechen und »Theorie« und »Empirie« in ihren wechselseitigen Bezügen neu zu denken. Dies impliziert nicht zuletzt auch eine Empirie des Theoretisierens, um die es in diesem Beitrag gehen soll.

Dazu wird zunächst das genannte Bezugsproblem der Praxissoziologie skizziert, um ein damit verknüpftes Desiderat zu erläutern. Es besteht darin, die Fabrikation theoretischer Modelle, das heißt die »scholastischen« und theoretischen Wissenspraktiken selbst zum Gegenstand empirisch-praxeografischer Forschungen zu machen und zu beschreiben, *wie genau* theoretische Welt-, Gegenstands-, Wirklichkeits- und Selbstbezüge eigentlich praktisch zu stehen kommen, hergestellt und aufrechterhalten werden (1.). Mit den damit avisierten praktischen Prozessen des Theoretisierens beschäftigen sich dann die Abschnitte 2 und 3. Es werden Vorüberlegungen zur empirischen Analyse theoretischer *literacy*, das heißt eines praktischen sozialtheoretischen Schreiben- und Lesenkönnens angestellt (2.). Daran anschließend werden Praktiken des Theoretisierens als Schreibprozesse und praktische epistemische Verfahren in den Mittelpunkt gerückt (3.). Im vierten und letzten Abschnitt werden zunächst einige charakteristische praktische Operationen (*mapping, following, sammeln, dokumentieren, kartographieren, inventarisieren, ordnen, unterscheiden, klassifizieren, typisieren etc.*) eines empirisch orientierten Theoretisierens herausgestellt, auf die praxeologische Sozialtheorien jeweils bevorzugt referieren. Im Anschluss wird vermutet, dass Praktiken des auf Sozialität bezogenen Theoretisierens keineswegs auf den Bereich der professionell betriebenen Sozialwissenschaften beschränkt bleiben, sondern auch in anderen sozialen Feldern vorkommen. Praxeologie und Praxeografie könnten über empirische Analysen solcher theoretischen Praktiken und Teilnehmer-Theoretisierungen von Sozialität außerhalb der Sozialwissenschaften ein vielversprechendes neues Forschungsfeld erschließen (4.).

1. NEGATIVE EPISTEMOLOGIE²

Praxeologische Analysen sind darauf ausgerichtet, soziale Phänomene in ihrem Zustandekommen, in ihrer fortlaufenden, prozessualen Erzeugung zu erschließen und verständlich zu machen. Aus dieser methodologischen Entscheidung folgt zugleich, dass deklarative, definitorische oder normative

2 | Die Ausführungen in diesem Abschnitt folgen der Darstellung in Schmidt (2012: 33-37).

Annahmen über soziale Phänomene und Sachverhalte möglichst vermieden werden. Was oft als unhinterfragte Voraussetzung in die empirische Sozialforschung und in gängige Theorien des Sozialen einfließt, wird in empirische Fragen transformiert: So werden zum Beispiel ›Geschlecht‹ oder ›Klasse‹ – definitorisch vorkonstruierte Grundkategorien der Sozialstrukturanalyse – nicht wie gegebene Sachverhalte behandelt, sondern praxeologisiert: Es wird unterstellt, dass diese Kategorien von Teilnehmern in fortlaufenden, situierten Vergeschlechtlichungs- (*doing gender*)³ bzw. Klassifizierungsaktivitäten (*doing class*)⁴ verwirklicht und beglaubigt werden, und es wird untersucht, wie genau dies geschieht. Die empirisch-praxeologische Frageperspektive lautet: Wie genau wird Geschlecht *als* Geschlecht bzw. wie wird Klasse *als* Klasse für Teilnehmer/innen in situierten Aktivitäten intelligibel sowie praktisch relevant bzw. irrelevant gemacht?

Durch ein vergleichbares Verfahren der Praxeologisierung, das heißt durch das Bemühen, sowohl soziale Phänomene als auch sozialwissenschaftliche Ordnungskategorien an empirische Konstruktionsakte zurückzubinden, ist auch die von Bourdieu in seiner Ethnologie der kabylischen Gesellschaft entwickelte praxeologische Erkenntnisweise gekennzeichnet (Schmidt 2011). Sie zielt darauf ab, die Klassifizierungen der Teilnehmer/innen im Feld zu beschreiben, und sie fordert dazu auf, dabei zugleich die wissenschaftlichen und theoretischen Praktiken des Klassifizierens reflexiv auszuleuchten, um ihre spezifischen Beziehungen zu den beobachteten und klassifizierten Praktiken und Phänomenen sowie die mit diesen Beziehungen verknüpften Effekte besser zu verstehen. Wie Bourdieu deutlich macht, sind die wissenschaftlichen Praktiken von den in ihrem Gegenstandsbereich herrschenden Dringlichkeiten entbunden und entlastet. Je unreflektierter diese kontemplative Beziehung der wissenschaftlichen Beobachterin zum Feld jedoch bleibt, desto unkontrollierter leistet sie intellektualistischen Projektionen und verzerrten wissenschaftlichen Darstellungen Vorschub.

3 | Vgl. dazu die klassischen praxeologischen Studien von Garfinkel (1967) und West/Zimmerman (1987).

4 | Alltägliche Klassifizierungspraktiken im Sinne eines fortlaufenden *doing class* bilden den Ausgangspunkt von Bourdieus Analyse klassenspezifischer Herrschaftsverhältnisse im sozialen Raum. »Die vom Soziologen klassifizierten sozialen Akteure sind mithin Produzenten nicht nur von klassifizierbaren, sondern auch von klassifizierenden Akten, die ihrerseits klassifiziert sind. Die Gesellschaftstheorie muss ein ihr voraus liegendes praktisches Wissen von Gesellschaft unterstellen und ihrem Gegenstand integrieren [...]« (Bourdieu 1982: 728). Dass dieses praktische Wissen von Gesellschaft auch im Hinblick auf außerwissenschaftliche Praktiken des Theoretisierens bzw. im Sinne eines gesellschaftlichen Theoretisierens verstanden werden kann, wird im letzten Abschnitt dieses Beitrags behauptet.

Bourdieu formuliert ein reflexives, kritisches und negatives epistemologisches Programm, um solchen Projektionen und Verzerrungen zu begegnen. Seinen Überlegungen zufolge lässt sich die »Logik der Praxis« (Bourdieu 1976: 228–317) im Gegenstandsbereich zuallererst negativ begreifen; sie muss im Kontrast und in ihrer Differenz zur theoretischen Logik der zu ihrer Darstellung entworfenen konkurrierenden Modelle, Konzepte, Systeme und Begriffe ausgeleuchtet werden. Bourdieus »Theorie der Praxis« ist daher vor allem ein erkenntnikritisches Gegenkonzept gegen die *scholastic fallacies* subjektivistischer wie objektivistischer Theorien, die ihre Beziehungen zu ihren Gegenständen und ihre eigenen Vorgehens- und Verfahrensweisen nicht reflektieren: Gefordert ist eine reflexive Praxeologisierung des theoretischen Bezugs auf die soziale Welt (vgl. dazu Abschnitt 4).

Diesen von ihr selbst artikulierten Anspruch kann die ›negative‹ Praxeologie Bourdieus nun jedoch nicht gänzlich einlösen. Der theoretische Bezug auf die soziale Welt wird vorwiegend als ein Standpunkt gegenüber der beobachteten sozialen Wirklichkeit beschrieben, der Trugschlüsse, Irrtümer und Selbstmissverständnisse generiert. Diese Fehlleistungen möchte Bourdieu szientistisch in den Griff bekommen: Er bemüht sich darum, die mit diesem Standpunkt verknüpfte theoretische Objektrelation zu ›objektivieren‹ und reflexiv zu kontrollieren, um die aus ihr hervorgehenden Verzerrungen und Missverständnisse zu korrigieren. Im Anschluss daran wird nun aber ein darüber hinausreichendes Desiderat formulierbar: Theoretische und ›scholastische‹ Wissenspraktiken können – über die von Bourdieu geforderte Objektivierung und Reflexivität hinaus – zum empirischen Gegenstand praxeologischer Analysen gemacht werden, um schließlich auch die mit dem Theoretisieren (*doing theory*) verknüpften Verhältnisse und Beziehungen zur sozialen Welt genauer zu entschlüsseln. Es wird dann nicht nur gefragt, was einen theoretischen Standpunkt oder eine theoretische Perspektive auszeichnet, sondern *wie genau Theoretisieren eigentlich geht*.

Bei Bourdieu wird die Praxis – wie Boltanski zurecht kritisiert – vorwiegend »als Gegensatz zur Scholastik konstruiert« (Boltanski 2010: 104). Diese Gegenüberstellung von ›Praxis‹ einerseits und ›Scholastik‹ bzw. ›theoretischer Vernunft‹ andererseits hat zur Folge, dass ›scholastische‹ und ›theoretische Vernunft‹ lediglich als selbstmissverständliche und projektive Sichtweisen, aber nicht selbst als je spezifische Ensembles von Praktiken verstanden und beschrieben werden. Die wissenschaftlichen Akteure und Theoretiker/innen werden als irrende Inhaber einer ›scholastischen‹ Position und Sicht, nicht aber als praktisch in die soziale Welt der Wissenschaft involvierte porträtiert. Um über die bloße Dramatisierung der Differenz zwischen theoretischer Logik und praktischer Logik hinauszukommen, muss die praxeologische Erkenntnisweise also auch auf die Analyse der Praktiken des Forschens, Theoretisierens und des wissenschaftlichen Schreibens ausgedehnt werden. Eine

entsprechende praxissoziologische Empirie der theoretischen Praktiken bleibt bislang jedoch ein Desiderat.

2. PRAKTIKEN DES THEORETISIERENS

Mit den vorangegangenen Bemerkungen ist ein Ausgangspunkt für Überlegungen zu einer empirischen Analyse von praktischen Prozessen eines auf Sozialität bezogenen *doing theory* umrissen. Eine solche Analyse müsste darauf ausgerichtet sein, ein praxeologisches Verständnis situierten Theoretisierens zu entwickeln. Dabei wäre insbesondere auch zu fragen: Wo, in welchen alltäglichen, institutionellen, organisationalen etc. Kontexten und sozialen Feldern kommt ein Theoretisieren von Sozialität eigentlich vor? Wie genau wird dieses jeweils bewerkstelligt? Wie werden Praktiken des Theoretisierens von Teilnehmer/innen und Theoretisierenden jeweils als Theoretisieren berichtbar (*accountable*) gemacht? Was lässt sich über die Ethnomethoden des Theoretisierens von Sozialität oder Gesellschaft sagen? Welche Teilnehmer, Medien, Artefakte, Technologien, Träger und Infrastrukturen sind (auf welche Weise) in die fortlaufende Produktion eines theoretischen Wirklichkeitsbezuges involviert? Mittels solcher Fragen könnte entschlüsselt werden, wie genau eigentlich theoretische Erfahrungen oder scholastische Welt-, Wirklichkeits-, Selbst- und Gegenstandsbezüge zustande kommen (die Bourdieu vor dem Hintergrund seiner ethnografischen Erfahrungen vor allem kritisiert, aber nicht empirisch problematisiert hat). Im vorliegenden Beitrag können diese Fragen nur formuliert, in einige weiterführende empirische Fragen übersetzt, sowie einige vorläufige empirische und konzeptionelle Anhaltspunkte zusammengestellt werden.

So kann man beispielsweise nach den temporalen Logiken theoretischer Praktiken fragen: Dass in den theoretischen Darstellungen von Praktiken deren spezifische und als solche selbst sinnhafte und strategisch relevante zeitliche Logik oft übergangen wird, ist besonders augenfällig, wenn diese mit synoptischen Übersichten und anderen entzeitlichenden Totalisierungen arbeiten – Bourdieu (1976: 217ff.) hat dies u.a. am Beispiel des Gabentausches veranschaulicht. Was lässt sich nun aber über die temporale Logik der theoretischen Produktionspraktiken von Modellen, Konzepten etc. sagen? Sie können einerseits zwar eine von den Dringlichkeiten der untersuchten Praktiken entlastete Zeitlichkeit in Anspruch nehmen. Zugleich unterliegen diese wissenschaftlichen oder theoretischen Praktiken aber eigenen zeitlichen Zwängen und Dringlichkeiten. Sie kommen etwa durch Berichtsfristen, anstehende Evaluierungen und Begutachtungen, auslaufende Projektfinanzierungen, Publikationstermine etc. zum Ausdruck.

Welche praktischen Fertigkeiten entwickeln und kultivieren Teilnehmer/innen und Theoretiker/innen, um solche Zwänge und Dringlichkeiten zu be-

wältigen? Was lässt sich über entsprechende praktische Kompetenzen, Know-how, konventionalisierte Vorgehensweisen, Techniken und Kniffe sagen? Diesbezüglich ist etwa ein Blick in die von Howard S. Becker (1998) beschriebenen und explizierten *tricks of the trade* und das hier zusammengestellte – für das Theoretisieren ganz praktische – prozedurale Wissen instruktiv.⁵

Tricks, praktische Kniffe und Befähigungen können darüber hinaus als Bestandteile einer sozialtheoretischen *literacy* verstanden werden – die Praxeologie des Theoretisierens kann konzeptionell an die Forschungen der New Literacy Studies (Street 1995; 2003; Mills 2010) anschließen. Für diese aus einer ethnologischen und ethnografischen Forschungstradition hervorgegangene Forschungsrichtung ist ein breites und plurales Verständnis von *literacy* kennzeichnend: Man kann demnach »literat sein« in Bezug auf technische Gebrauchsanweisungen, Karten und Pläne, Noten und Partituren, Programmcodes oder eben in Bezug auf sozialwissenschaftliches Theoretisieren. Dabei kritisieren die New Literacy Studies Vorstellungen von Literalität als einer allgemeinen technischen Fähigkeit. Wie alle *literacies* wäre demzufolge auch eine sozialtheoretische *literacy* in einen ganz spezifischen soziokulturellen Kontext eingebettet und mit entsprechenden kulturspezifischen epistemologischen Prinzipien, Wissensformen, Weltsichten und Identitätskonzepten (z.B. *der Theoretikerin*) verbunden.

Die *ethnographies of literacy* (Baynham 2004) bemühen sich darum, jeweils situierte, lokale *literacy practices* zu erschließen. Dabei werden insbesondere die Akkulturationsprozesse, in denen z.B. Studierende eine anerkannte, dominante *literacy* erwerben (müssen), fokussiert. Im Mittelpunkt stehen die Prozesse des *literacy learning* und der *literacy acquisition*. Im Anschluss daran wäre im Hinblick auf die Ausbildung der Fähigkeit zum sozialwissenschaftlichen Theoretisieren beispielsweise zu fragen: Wie bringen Studierende in ihren Seminarbeiträgen und schriftlichen Arbeiten ein Verständnis der Anforderungen hervor, denen sie ›Theoretisieren‹ ausgesetzt sehen? Welche Ethno-Theorien des ›Theoretisierens‹ lassen sich in solchen Lehrkontexten finden? Weil die Forschungen im Bereich der New Literacy Studies sich hauptsächlich für die Prozesse des Erwerbs von *literacy* interessieren, werden professionelle *literacy practices* und dominierende *literacies* (etwa im Recht, in der Politik, in den Medien, in der Verwaltung und – nicht zuletzt – in der Wissenschaft) bislang

5 | »The social science trades, no less than plumbing or carpentry, have their tricks, designed to solve their peculiar problems. Some of these tricks are simple rules of thumb, derived from experience [...]. Others come out of a social scientific analysis of the situation in which the problem arises [...]. The tricks that make up the content of this book help solve problems of thinking, the kind of problems social scientists usually see as ›theoretical‹« (Becker 1998: 2f.).

kaum untersucht – ihre empirische Erschließung stellt jedoch ein wichtiges Desiderat der New Literacy Studies dar (Mills 2010: 261).

3. THEORETISIEREN ALS THEORIE-SCHREIBEN

Wie kann nun eine wissenschaftliche *literacy*, wie kann das professionelle wissenschaftliche Theoretisieren und Fabrizieren von theoretischem Wissen empirisch zugänglich gemacht und ausgeleuchtet werden? Die Wissenschaftsforschung hat in vielen Studien – vor allem im Bereich der Natur- und Laborwissenschaften – gezeigt, wie wissenschaftliches Wissen fortlaufend in textuellen Praktiken hervorgebracht wird (vgl. u.a. Lynch 1993). Im Anschluss daran kann die These formuliert werden, dass sich ‚Theoretisieren‘ ganz wesentlich in und durch Praktiken und Prozesse des Schreibens vollzieht.⁶ Niklas Luhmann hat in praxeologisch anmutenden Formulierungen die Kontingenz epistemischer Schreibpraktiken festgehalten:⁷ »Auch Wissenschaftler müssen, wenn sie publizieren wollen, Sätze bilden. In der dafür notwendigen Wortwahl herrscht jedoch ein für die meisten Leser unvorstellbares Maß an Zufall. Auch die Wissenschaftler selbst machen sich dies selten klar. Der weitaus größte Teil der Texte könnte auch anders formuliert sein und wäre auch anders formuliert, wenn er am nächsten Tag geschrieben worden wäre« (2008: 10). Die Kontingenz und die Prozessualität des Formulierens, die Luhmann hier betont, verweisen in unserem Argumentationszusammenhang darauf, dass das ›Theoretisieren‹ empirisch nicht nur über seine Produkte und Resultate, d.h. die theoretischen Texte, sondern mit Bezug auf die situierten Prozesse und Praktiken ihrer Herstellung, d.h. über das Schreiben erschlossen und verständlich gemacht werden muss.

3.1 Theorie-Schreiben als epistemische Aktivität

Im Vollzugsgeschehen theoretischer Praktiken besetzt das Schreiben die so selbstverständliche wie unthematisierte Zentralstelle zwischen ›theoretischem Denken‹ und theoretischem Text (der als dessen ›schriftliche Fixierung‹ gilt). In einer praxissoziologischen Perspektive auf das *doing theory* im Sinne eines Schreibens von Theorie wird die verbreitete Gegenüberstellung von Denken und Tun zurückgewiesen. In unserem Argumentationszusammenhang be-

6 | Vgl. zur empirischen Analyse von Prozessen der Herstellung von wissenschaftlichem Wissen im Schreiben jüngst auch Engert/Krey (2013).

7 | Dieser Hinweis sowie viele Ideen dieses Abschnitts entstammen der gemeinsamen Arbeit zum Thema »Schreibpraktiken als Wissenspraktiken« mit Gerd Sebald. Vgl. dazu auch Sebald (2014).

deutet dies, dass das Schreiben nicht von vorneherein als eine von einem ›theoretischen Denken‹ unterschiedene, nachgeordnete, äußere Aktivität des bloßen Niederschreibens vorgängiger theoretischer Einfälle, Ideen, Gedanken marginalisiert wird, sondern als beobachtbare Seite theoretischer Aktivitäten in den Mittelpunkt rückt.⁸ Theoretisieren wird damit nicht mehr als eine rein ›geistige‹, kognitive, durch mentale Schemata und Modelle gesteuerte ›verkopfte‹ Aktivität aufgefasst. Im *doing theory* manifestiert sich vielmehr ein besonderes Schreiben-, Lesen- und Kommunizieren-Können (*theoretical literacy*), das sich im situierten und beobachtbaren Zusammenspiel zwischen Theoretiker/innen, Texten, Artefakten, Medien etc. realisiert.

Schreiben impliziert in seiner prozessualen und praktischen Dimension also weit mehr und anderes als lediglich das Fixieren, zu Papier bringen von bereits Entdecktem, Gewusstem und Gedachtem: Wir wissen nicht zuletzt, indem und dadurch, dass wir schreiben. Wir kommen schreibend zu Erkenntnissen oder auf Ideen, modifizieren, validieren, evaluieren, relativieren und verwerfen diese Ideen wieder und schreiben weiter.⁹ Schreiben hat also eine explorative Dimension. »Den Worten eine konkrete, d.h. schriftliche Form zu geben, heißt nicht, sich auf gefährliche Positionen festzulegen«, erläutert Becker, »das genaue Gegenteil ist der Fall. Die Gedanken lassen sich in geschriebener Form sehr viel leichter sortieren. Und das Schreiben der ersten Sätze wird leichter, wenn man sehen kann, was man sagen möchte« (2000: 83).

Es handelt sich so gesehen beim Theoretisieren also um Wissens- und Erkenntnisvorgänge, die unmittelbar in die spezifischen, situierten Abläufe des Schreibens verwickelt sind (Hoffmann 2010: 85). In diesen Prozessen entstehen etwa Notizen oder Kritzeleien, die mitunter den Status von epistemischen Dingen erlangen können (Rheinberger 2012). Schreiben ist ein praktischer, körperlich-, materiell- und artefaktvermittelter Aktivitätsmodus des Denkens, das heißt des Konzipierens, Gliederns, Strukturierens, Erkennens etc. Als Schreibprozesse sind Praktiken des Theoretisierens zugleich mentale, kognitive, intellektuelle sowie körperliche, materiell eingebundene, artefaktgestützte und technologisch vermittelte Vollzüge. Am Schreiben sind vom Auge über-

8 | Flusser (2012: 266) betont, dass das Schreiben nicht in zwei voneinander getrennte Prozesse des Denkens und der (körperlich-gestischen) Schreibhandlung zerfällt: »Es ist falsch zu sagen, dass die Schrift das Denken fixiert. Schreiben ist eine Weise des Denkens. Es gibt kein Denken, das nicht durch eine Geste artikuliert würde.«

9 | Engert/Krey weisen in ihrer empirischen Studie soziologischer Schreibpraktiken darauf hin, dass die digitalen Schreibwerkzeuge Computer und Textverarbeitungssoftware diese tastenden, vorläufigen Schreibbewegungen unterstützen: »Im Gegensatz zur handschriftlichen Notiz auf Papier hält die spezifische Funktionalität des Textverarbeitungsprogramms das Geschriebene in einer permanenten potentiellen Vorläufigkeit« (2013: 372).

wachte und vom praktischen Sinn orientierte Hand- und Fingerbewegungen, Kugelschreiber, Federhalter, Tastaturen, Papier oder digitale Speichermedien und andere Artefakte und Materialien beteiligt.

Es müsste in dieser Perspektive also darum gehen, das sozialwissenschaftliche *doing theory* als ein tatsächliches Schreibgeschehen empirisch zu erschließen. Auf diese Weise könnte nicht zuletzt auch eine teleologische Voreingenommenheit vieler werkgeschichtlich und editionswissenschaftlich ausgerichteter Studien zur Entstehung der klassischen theoretischen Werke vermieden werden. Solche Studien gehen überwiegend vom geschriebenen Werk aus. Sie rekonstruieren den Prozess der Textentstehung und verwandeln das Werk für ihre Leser in ein sich unter deren Augen vollziehendes Schreiben. Damit schreiben sie jedoch nachträglich dem Schreibprozess eine viel zu hohe Stringenz und Zielgerichtetetheit zu.¹⁰ Um dies zu vermeiden und um jene (dynamischen, prozesshaften, flüchtigen) epistemischen Aspekte theoretischer Schreibpraktiken in den Blick zu bekommen, die nicht an die Herstellung von überdauernden Texten geknüpft sind und folglich über diese nicht zugänglich werden, darf die empirische Untersuchung von theoretischen Schreibpraktiken also nicht auf eine Rekonstruktion von Prozessen der Textentstehung verengt werden.

Vielmehr muss die praktische Prozessualität des *doing theory* beobachtbar gemacht und empirisch erschlossen werden, in der sich im Moment des Schreibens zugleich die Bedingungen des Weiterschreibens realisieren. Kritzeleien, Notizen, Entwürfe, Überarbeitungen, Textfragmente und andere Schreibspuren – neben Teilnehmerverbalisierungen die bevorzugten Datentypen von *ex post* Analysen, wie sie beispielsweise in der literaturwissenschaftlichen Schreibforschung dominieren – vermitteln »keinen direkten Zugang zum Schreibprozess« (Grésillon 2012: 153). Sie können lediglich Indizien für die *ex post* Rekonstruktion dieses Vorgangs liefern und wären daher durch Prozess- und Beobachtungsdaten zu ergänzen.

3.2 Praktiken des Theoretisierens und theoretische Felder

Praktiken des Theorie-Schreibens sind, obwohl sie von individualistischen Vorstellungen geprägt sind, sozial organisiert. Teilnehmer theoretischer Praktiken werden als Schreibende rekrutiert. Sie treten ein, erwerben und teilen die grundlegenden Orientierungen und gemeinsamen Beurteilungskriterien

10 | Grésillon formuliert ähnlich aus der Perspektive der *critique génétique* – einer praxeologischen Richtung innerhalb der philologischen Schreibforschung: Wird Schreiben zu eng mit seinen Produkten (Texten, Werken) verknüpft, dann bleiben »alle Arten von Schreiben ausgeklammert, deren Ergebnis nicht mit irgendeiner Definition von ‚Text‘ vereinbar ist« (2012: 155).

bezüglich der Ausrichtungen und Ziele, der Sinnhaftigkeit sowie der spezifischen Probleme und Schwierigkeiten. Dabei bilden etwa Präzision, Pointiertheit und Originalität einer Argumentation gemeinsam geteilte Kriterien für das Gutsein einer theoretischen Praktik. Diese Kriterien stehen zudem in enger Verbindung mit einer mehr oder weniger expliziten kollektiven ethischen »Norm des Gutseins« (Jaeggi 2014: 175). Ähnlich wie das von Zembylas und Dürr (2009) praxeologisch untersuchte literarische Schreibenkönnen lässt sich auch die theoretische *literacy* als *personal knowledge* (Polanyi 1958) verstehen. Es handelt sich um eine zwar personengebundene Kompetenz, die jedoch kein Privatwissen darstellt, sondern der kollektiv geteilten Praktik des Theoretisierens entspringt.

Praktikergemeinschaften bilden Kollektive, deren Teilnehmer ständig vielfältig interagieren und ihre Produktionen mitunter aufmerksam beobachten. Die soziale Organisation des Theorie-Schreibens ist also Resultat und zugleich Voraussetzung fortlaufender Kooperationen und Kollaborationen. Diese reichen vom wechselseitigen Lesen und Zitieren, der Besprechung, Begutachtung und Kritik durch theoretisierende Peers, über die Antizipation von in Theorie-Communities gemeinsam geteilten Erwartungen und deren Beglaubigung in rituellen Zusammenkünften (Tagungen, Kongresse) bis hin zur *joint attention* als einer grundlegenden Öffentlichkeitsdimension (dazu Schmidt/Volbers 2011) des Theoretisierens.

In dieser Hinsicht ist es besonders interessant, das Lesen und die Beziehungen zu Leserschaften als Aspekte der Kollektivität des Theorie-Schreibens mit einzubeziehen. Der Zusammenhang zwischen Schreiben und Lesen umfasst zum einen das Lesen des eben selbst Geschriebenen,¹¹ zu dem die Schreibende die Perspektive einer im Rahmen der Praktiker-Gemeinschaft des *doing theory* generalisierten Anderen einnimmt. Zugleich werden immer auch andere Anwesende, medial Angeschlossene, Abwesende, zeitlich verschobene und räumlich weit ausgedehnte Leserschaften adressiert und ins Theorie-Schreiben hinein genommen. *Doing theory* ist in dieser Hinsicht immer Schreiben für den theoretischen Diskurs. Die verschiedenen räumlichen und zeitlichen Ausdehnungen und Bezüge des Theorie-Schreibens können empirisch ausgeleuchtet werden, um auf diese Weise die transsituativen Assoziationen, Übersetzungen und Transfers zu ermitteln, durch die Theorie-Netzwerke im wissenschaftlichen Feld gekennzeichnet sind. Als besonders aufschlussreich kann es sich dabei erweisen, die empirischen Globalisierungen von theoreti-

11 | Schreiben (Produktion) und Lesen (Rezeption) werden in der hier vorgeschlagenen Perspektive also nicht als distinkte Aktivitäten, sondern als integrale Prozessaspekte von Schreibpraktiken aufgefasst. Schreiben ist vom Lesen schon deshalb nicht zu trennen, weil »jeder Schreiber auch sein erster Leser ist« (Grésillon 2012: 161).

schen Praktiken und Theorie-Netzwerken sowie ihre internen und externen Dominanz- und Subordinationsverhältnisse nachzuzeichnen.¹²

3.3 *doing theory* als Subjektivierung

In der kommunikativen Orientierung an den anwesenden wie abwesenden Leserschaften des theoretischen Diskurses vollzieht sich zugleich die Herstellung eines theoretischen Selbst – *doing theory* kann in dieser Hinsicht auch als ein Prozess der Subjektivierung aufgefasst werden. Teilnehmer/innen involvieren sich und investieren (sich) in mitunter beträchtlichem Ausmaß ins Theorie-Schreiben. Solche Investitionen können machtanalytisch interpretiert und erhellt werden.

Das eigentümlich fruchtlose Schreiben, an dem sich vor allem Novizen und Nachwuchswissenschaftler/innen in vielen Geistes- und Sozialwissenschaften mit ausdauerndem Engagement beteiligen, kommt einem praktischen Exerzitium und einer über Jahre forcierten fortlaufenden Subjektivierungsübung gleich: Da nur ein immer kleinerer Bruchteil der an die wichtigsten Review-Zeitschriften geschickten Manuskripte publiziert wird, während die Anzahl der Einreichungen zugleich beständig steigt, ist die Gewinnung von Lesern offenbar kein realistisches Ziel solcher Schreibpraktiken. Das massenhafte Schreiben ohne Aussicht auf Leserschaft hat Züge einer anhaltenden, auch durch ständige Abweisungen und Ablehnungen nicht irritierbaren Investition und Hingabe. Diese Hingabe (*commitment*) wird in verschiedenen Test- und Responsibilisierungsverfahren (Kolloquien, Workshops, Tagungen, Besprechungen mit den Betreuern von Qualifikationsarbeiten etc.) manifestiert und überprüft.

Es geht um das Einüben eines bestimmten theoretischen Stils, um die immer wieder aufs Neue demonstrierte Anerkennung bestimmter (zitiert) theoretischer Autoritäten und die Befolgung und Reproduktion bestimmter Gepflogenheiten, über deren Einhaltung einige weniger Gutachter/innen und Herausgeber stellvertretend wachen. Das akademische Theorie-Schreiben zeigt sich in dieser Perspektive als eine konformistische Praktik, die nicht nur auf die Produktion und Veröffentlichung von Texten, sondern zugleich auch auf die Bewahrung eines bestimmten *status quo*, d.h. von Theorietraditionen, und auf die langwierige Ausbildung eines theoretischen Habitus ausgerichtet ist.

Der empirischen Untersuchung von Zembylas/Dürr zufolge zeigen sich auch in literarischen Schreibpraktiken vergleichbare Varianten von Disziplin und Subjektivierung: Hier sind Teilnehmer/innen mitunter so sehr ins Schrei-

12 | Bourdieus Studie *Homo Academicus* (1992) kann diesbezüglich immer noch als Pionierarbeit gelten.

ben verwickelt und eingebunden, dass sich Schreiben zu einer Lebensweise auswächst. Über lange Zeiträume hinweg werden bestimmte Arbeitszeiten eingehalten, wird eine Selbstdisziplin des Dranbleibens kultiviert, begleitet von Phasen der Einsamkeit, des Schweigens und der Stille. Schreiben kann in diesem Kontext heißen, »sich von Alltäglichkeiten aus[zu]sperren [...] [und, RS] Situationen des ›Bei-sich-Seins‹ zu schaffen, um die höchste Aufmerksamkeit für das Schreiben zu erreichen. [...] Dieser Zustand der Inwendigkeit – manche vergleichen ihn mit spirituellen Praktiken – ist zugleich ein Zustand des Sich-Abwendens von der alltäglichen Betriebsamkeit« (Zembylas/Dürr 2009: 88).

4. DAS THEORETISIEREN VON SOZIALITÄT UND GESELLSCHAFT

Abschließend sollen nun noch einige Fragen und Überlegungen zum Gegenstandsbezug des *doing theory* zusammengetragen werden. Das Theoretisieren von Sozialität und Gesellschaft wird dabei in beiden möglichen Bedeutungen berücksichtigt, das heißt einerseits im Sinne einer auf Sozialität bezogenen praxeologischen sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und andererseits auf der Gegenstandsebene selbst, im Sinne eines (nicht-sozialwissenschaftlichen) *doing social theory* durch das Recht, die Politik, die Ökonomie, die Beratung oder ›die Leute‹.¹³ Dabei wird vermutet, dass in verschiedenen sozialen Welten möglicherweise jeweils eigene Theoriebildungen über ›die Gesellschaft‹ vorkommen und entsprechende Theorien kultiviert werden.

4.1 Praxeologische Sozialtheorien und Sozialitätsentwürfe

Den vorangegangenen Überlegungen zum *doing theory* folgend liegt es nun nahe, auch zu fragen, wie sich denn in dieser Perspektive diejenigen Varianten von Sozialtheorien kennzeichnen lassen, die einen praxeologischen Erkenntnisstil für sich beanspruchen.¹⁴ Was lässt sich über die wichtigsten Merkmale und operativen Modi praxeologischer Theoriebildung sagen?

13 | Diese Idee geht auf Hanna Göbel und Doris Schweitzer und den von beiden im Februar 2014 am Exzellenzcluster »Kulturelle Grundlagen von Integration« der Universität Konstanz veranstalteten Workshop mit dem Thema »Doing Gesellschaftstheorie« zurück.

14 | Damit ist keineswegs gesagt, dass die empirische praxeologische Forschung nur mit Praxistheorien arbeiten sollte. Als explizit theorieorientierter empirischer Erkenntnisstil ist die Praxeologie vielmehr grundsätzlich dadurch gekennzeichnet, dass immer wieder andere, komplementäre wie untereinander konkurrierende theoretische Bezüge als Sehhilfen ausprobiert und verwendet werden. Vgl. dazu die Beiträge in Kalthoff et al. (2008).

Praxeologische Theorien sind praxissensibel: Sie interessieren sich für die praktische Vollzugswirklichkeit des Sozialen und der untersuchten Gegenstandsbereiche. Dabei bemühen sie sich aber, eine Distanz zu den Problemdefinitionen und Erklärungsmodellen des Feldes und eine Spannung zum Gegenstand, das heißt zwischen theoretischen Praktiken und theoretisierten Praktiken, aufrechtzuerhalten und diese Differenzen nicht einzuebnen. Sie müssen daher immer auch versuchen, Forderungen nach Anwendungsrelevanz oder Parteilichkeit zurückzuweisen und als Theorien ausgesprochen unpraktisch zu bleiben. Stefan Wolff hat die Kennzeichen praxissensibler Theorien negativ formuliert: Für eine praxissensible Theoriebildung ungeeignet sind demnach Theorien, »die Gegenstände aus dem situativen Kontext ihres Gebrauchs herausnehmen, die mit Idealtypen, Tiefenstrukturen, Wesenheiten und kontrafaktischen Unterstellungen arbeiten, die dezidierte Vorstellungen davon hegen, was Gesellschaftsmitglieder tun können, sollen oder angeblich eigentlich wollen, und [...] die Gesellschaftsmitglieder als (Sozial-)Wissenschaftler minderer Qualität behandeln« (Wolff 2008: 251).

Eine weitere Anforderung an ein praxeologisches Theoretisieren von Gesellschaft, Sozialität und sozialen Praktiken ergibt sich aus der oben erläuterten negativen Epistemologie. Wie kann ein solches Theoretisieren, negativ und erkenntnikritisch, »scholastische« Selbstmissverständnisse vermeiden und zugleich sich selbst, d.h. der eigenen theoretischen Praxis, als auch seinem Gegenstand, d.h. den theoretisierten sozialen Praktiken, gerecht werden?

Zunächst ist festzuhalten, dass sich ein praxeologisches Theoretisieren in Abgrenzung von »scholastischen« Konzeptionen darum bemühen muss, sich selbst und seine besonderen sozialen, institutionellen und empirischen Voraussetzungen zu reflektieren. Dadurch sollen insbesondere die folgenden beiden zueinander komplementären »scholastischen« Fehlleistungen vermieden werden (Schmidt 2012: 28ff.).

Zum einen neigen scholastische Ansätze dazu, die partikularen Perspektiven und Sozialerfahrungen von Theoretiker/innen und Intellektuellen unkontrolliert zu universalisieren und sie auch den Teilnehmer/innen im Gegenstandsbereich zu unterstellen. Diese werden dann nicht mehr als praktisch Involvierte, sondern als – oft defizitäre – Theoretiker ihrer Praktiken beschrieben. Die Vollzugswirklichkeit und Logik der untersuchten Praktiken wird dadurch verfehlt. Praxeologisches Theoretisieren ist daher darauf ausgerichtet, die Differenz zum Feld und seinen Teilnehmer/innen zu unterstreichen und zu reflektieren. Die Spannung zwischen theoretischer und theoretisierter Praxis darf weder zur Theorie hin (»auch die beobachteten Praktiker haben ein – oft unzureichendes – theoretisches Verhältnis zu ihrer Praxis«), noch zur Praxis hin (»auch die Theoretiker sind Praktiker und Involvierte«) aufgelöst werden.

Zum anderen verfangen sich scholastische Ansätze aufgrund ihrer von ihnen nicht durchschauten Produktionslogiken in symptomatischen Irrtümern.

Sie tendieren zum Beispiel dazu, die von ihnen konstruierten Modelle der Wirklichkeit als die Grundlagen dieser Wirklichkeit selbst zu behandeln. Solche scholastischen Kategorienfehler finden sich insbesondere in Sozialtheorien, denen ein substanzialistisches oder realistisches (Miss-)Verständnis von Normen, Regeln, sozialen Strukturen, Systemen oder anderen analytischen Konzepten oder theoretischen Fiktionen zugrunde liegt.¹⁵ »Soziale Strukturen« sind keine Grundlagen von Sozialität, sondern modellhafte Konzeptualisierungen von Aspekten, Dimensionen und Zusammenhängen konkreter, empirisch wirksamer, vielfältiger und unüberschaubarer, aber prinzipiell beobachtbarer Relationen und Verknüpfungen von Praktiken-Netzwerken, Kommunikationen, Teilnehmer-Accounts und -Deutungen.

Ein solches praxeologisches Verständnis von Sozialität hat beispielsweise Theodore Schatzki (1996) in seinem an der Spätphilosophie Wittgensteins orientierten Entwurf herausgestellt. Schatzki konzipiert Sozialität als ein Zusammenleben und Zusammenhängen, das in der öffentlichen Koexistenzweise von in sozialen Praktiken organisierten und involvierten Teilnehmerschaften besteht. Dabei teilt sich das Gesamtlabyrinth untereinander verbundener Praktiken, welches das Feld des Sozialen konstituiert, in verschiedene Formationen und Gebilde. Diese bestehen wiederum aus Bündeln von sozialen Praktiken, die gekennzeichnet sind durch praktisches Verstehen, explizite Ausführungs-vorschriften sowie durch eine körperlich-affektive und mentale Ausgerichtetheit und Orientiertheit der Teilnehmer (ebd.: 89; Schatzki 2001). Schatzki (1996: 91-110) unterscheidet zwischen verteilten und verstreuten Praktiken einerseits und integrativen Praktiken andererseits. Ein Beispiel für erstere wäre die Praktik der Befragung, die in religiösen, polizeilichen, gerichtlichen und anderen integrativen Praktiken je charakteristische Formen annimmt. Das Feld des Sozialen umfasst also vielfältige Verknüpfungen und Überformungen beider Typen von Praktiken. Die Teilnahme an Praktiken bedeutet Teilhabe und öffentliches soziales Zusammenleben: »through participating in a practice a person *eo ipso* coexists with others, not merely those individuals with whom she interacts, but also wider sets up to and including the collection of all those party to the practice. [...] All integrative and dispersed practices are social, above all because participating in them entails immersion in an extensive tissue of coexistence with indefinitely many other people« (ebd.: 104f.).

15 | Ein Beispiel wäre etwa Talcott Parsons' normativistischer Funktionalismus, der Werte und Normen substanzialisiert und als eigenständige Entitäten den Handelnden gegenüberstellt; vgl. zu dieser Kritik Garfinkel (1967). Häufig richtet sich die Kritik an scholastischen Sichtweisen aber auch gegen das realistische Strukturverständnis bei Lévi-Strauss, der kulturelle und soziale Strukturen mit unbewussten Strukturen des menschlichen Geistes identifiziert; vgl. dazu Bourdieu (1987: 57-78).

Auf ähnliche Weise untersucht die – ebenfalls zur Familie der praxistheoretischen Zugänge zu zählende – Akteur-Netzwerk-Theorie translokale Netzwerke, die sie als Verkettungen von Teilnehmern (*humans*) und *nonhumans* versteht. Sie interessiert sich für Assoziationen verschiedener körperlicher und materieller Träger, verschiedener Zeiten und Orte sowie gerahmter und miteinander verbundener Interaktionen, die in der Zeit andauern und sich im Raum ausweiten. Sozialität umfasst in dieser Konzeption *nicht* Mikro- und Makro-Ebenen oder verschiedene Niveaus von (sichtbarer) Oberfläche und (unsichtbarer) Tiefe. Menschliche Sozialität erstreckt sich vielmehr auf ein und derselben flachen Ebene öffentlicher, situierter Praktiken, die durch Rahmungen zugleich lokalisiert und globalisiert werden (Latour 2010: 275-423). Der Begriff der Rahmung wird dabei nicht metaphorisch, sondern mehr oder weniger wörtlich verwendet. Gemeint sind Gebäude, Wände, Mauern, Türen und andere Artefakte, die Praktiken einerseits isolieren und damit ermöglichen, sie aber andererseits zugleich auch delokalisieren, das heißt mit unterschiedlichen Zeiten, Orten und Personen verketten. Diese »vermittelnden Handlungen« von Objekten, Artefakten und Techniken sind demnach für die Strukturierungen von Sozialität entscheidend. Sie leisten eine Arbeit, »die Lokales (durch Kanalisierung, Unterteilung, Fokussierung, Reduzierung) und Globales (durch Instrumentierung, Zusammenstellung, Zuspitzung, Verdichtung) erzeugt« (Latour 2001: 242). Sozialität wird also als öffentliche Assoziation und Aggregation von gerahmten und vernetzten Praktiken verstanden.

Für unsere Frage, *wie Theoretisieren eigentlich geht und praktiziert wird*, ist der ganz ähnliche operative Modus aufschlussreich, durch den die skizzierten Sozialitätskonzeptionen von Schatzki und Latour gekennzeichnet sind. Beide Konzeptionen liefern keine in sich geschlossenen theoretischen Darstellungen von Sozialität oder für sich selbst stehende Theoriegebäude, sondern eher theoretisch-konzeptionelle Platzhalter: Ihre theoretischen Fassungen von Sozialität sind untrennbar mit der Aufforderung verknüpft, Sozialität zu konkretisieren und empirisch zu entfalten, die Verkettungen und Überlagerungen von Praktiken bzw. die Assoziationen von *humans* und *nonhumans* beobachtbar zu machen, zu verfolgen und zu beschreiben. *Doing theory* ist hier ein empirienaher und stets empirisch irritierbarer Prozess. Es fächert sich auf in ein Ensemble von Tätigkeiten, in deren Abfolge sich ein gradueller und stets reversibler Übergang von empirischen und analytisch-theoretischen Operationen vollzieht: sammeln, dokumentieren, *following*, *mapping*, lokalisieren, globalisieren, kartographieren, inventarisieren, ordnen, typisieren, unterscheiden, klassifizieren, abstrahieren, generalisieren, systematisieren, universalisieren, zeigen, beschreiben, revidieren und weiter schreiben – um den Kontingenzen, Widersprüchen, Inkommensurabilitäten, Instabilitäten, Unstimmigkeiten, Paradoxien und Zusammenbrüchen auf der Ebene der Vollzugswirklichkeit der Praktiken immer wieder neu und immer wieder anders gerecht zu werden.

4.2 Teilnehmer-Theoretisierungen von Sozialität und Gesellschaft

Zum Abschluss soll die Frage nach dem *doing theory* im Hinblick auf ein »gesellschaftliches Theoretisieren« von Sozialität verschoben werden. Nachdem Theoretisieren in den vorangegangenen tastenden Versuchen als ein Ensemble epistemischer Praktiken beschrieben wurde, kann davon ausgegangen werden, dass solche Praktiken und Verfahren nicht auf den Bereich der professionell betriebenen Sozialwissenschaften beschränkt bleiben, sondern auch in anderen sozialen Feldern vorkommen. Es kann von verschiedenen möglichen Varianten eines solchen Vorkommens ausgegangen werden.

Zunächst ist es naheliegend, außerwissenschaftliche sozialtheoretische Praktiken als Folgen einer Verwissenschaftlichung des Sozialen und einer außerwissenschaftlichen Verwendung der Sozialwissenschaften etwa zu Zwecken einer sozialtechnologischen Modernisierung zu begreifen (Beck/Bonß 1989). Diese schon etwas ältere Perspektive auf die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens macht darauf aufmerksam, dass Sozialwissenschaftler/innen in Organisationen, Unternehmen, staatlichen Institutionen, in der Beratung, im Bildungssystem und in anderen Feldern und Gegenstandsbereichen, mit denen sie sich beschäftigen, ihren eigenen Theorien (in angewandtem oder abgewandeltem Zustand) begegnen können. Weil diese Debatte jedoch ungebrochen vom Monopol der Sozialwissenschaften für die Produktion von sozialwissenschaftlichem und sozialtheoretischem Wissen ausgeht und sich nur für die Verbreitung und Verwendung dieses Wissens interessiert, besitzt sie keine Aufmerksamkeit für Formen eigenständigen außerwissenschaftlichen Theoretisierens von Sozialität auf der Objektebene und innerhalb der Gegenstandsbereiche der Sozialwissenschaften.

Eine andere Variante eines »gesellschaftlichen Theoretisierens« von Sozialität erschließt sich über die von Knorr Cetina (2008) formulierte Frage nach der »Einnistung von Wissensstrukturen in soziale Strukturen«. Knorr Cetina beschreibt eine theoretische Kreativität von Institutionen und Organisationen. Demnach sind für viele moderne Organisationen autokonstruktive Prozesse kennzeichnend. Diese beziehen sich auf fortlaufend selbst entwickelte Theorien und Sozialontologien, das heißt auf eine von ihnen selbst vorgenommene theoretische Konfiguration von Basiseinheiten, Strukturen, Prozessen, Akteuren und anderen Entitäten. Davon ausgehend nimmt Knorr Cetina an, dass in der gegenwärtigen Gesellschaft »soziale Ordnung und epistemische Prozesse [...] potentiell verknüpft sind« (ebd.: 39). Ein Beispiel dafür wären die Banken, die getrieben »von radikalen Bedenken gegenüber Objektivität, Kausalität, empirischer Entscheidbarkeit« ein Heer von Analysten beschäftigen, die wiederum »die Finanzwelt, in der sich die Bank bewegt, ausmachen und gestalten« (ebd.: 51). Epistemische Prozesse – im Beispiel Praktiken des Theoretisierens der Finanzwelt – sind also in die sozialen Strukturen von (Finanz-)

Organisationen selbst eingegangen. Im Anschluss daran könnte man fragen, wie zum Beispiel Institutionen oder Organisationen des Rechts, der Politik, der Bildung, der Medizin, etc. ihre jeweiligen Prozesse theoretisieren und die beteiligten Entitäten theoretisch konfigurieren. Es ist zu vermuten, dass diese jeweils eigenlogischen epistemischen und theoretischen Reflexions- und Konfigurationspraktiken jeweils auch auf das Erkenntnisobjekt »Gesellschaft« stoßen. Diese Perspektive auf ein – möglicherweise gerade für gegenwärtige Wissensgesellschaften charakteristisches – in die Objektebenen und die verschiedenen Gegenstandsbereiche eingelassenes gesellschaftliches Theoretisieren von Sozialität und Gesellschaft kann der Soziologie neue Forschungsfelder erschließen.

Mit der Verschiebung der Frage nach dem *doing theory* kommt in einem weiteren Schritt schließlich auch das auf Sozialität bezogene Soziologisieren und Theoretisieren der Leute in den Blick. Eine solche epistemische Aktivität, ein mundanes Theoretisieren und Soziologisieren kann als Bestandteil eines kulturellen Repertoires der »members« (Sacks 1992) und ihrer Methoden bestimmt werden. Bei der alltäglichen Konstruktions- und Deutungsarbeit der Leute, ihrem Soziologisieren, Kritisieren und Infragestellen (Boltanski 2010) handelt es sich immer auch um theoretische Kompetenzen. Sie bilden ein öffentliches gesellschaftliches Vermögen, mit dem das disziplinäre, fachliche soziologische Theoretisieren systematisch rechnen muss (Scheffer/Schmidt 2013). Das Theoretisieren der Leute geht – wie Michel de Certeau formuliert – als »das Gemurmel der Gesellschaften [...] den Texten voraus« (1986: 9).

LITERATUR

- Baynham, Mike (2004): »Ethnographies of Literacy: Introduction«, in: *Language and Education* 18 (4), S. 285-290.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.) (1989): *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*, Frankfurt a.M.
- Becker, Howard S. (1998): *Tricks of the Trade. How to Think About Your Research While You're Doing It*, Chicago/London.
- Becker, Howard S. (2000): *Die Kunst des professionellen Schreibens. Ein Leitfaden für die Geistes- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M.
- Boltanski, Luc (2010): *Soziologie und Sozialkritik*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.

- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1992): Homo academicus, Frankfurt a.M.
- Certeau, Michel de (1986): Kunst des Handelns, Berlin.
- Engert, Kornelia/Krey, Björn (2013): »Das lesende Schreiben und das schreibende Lesen. Zur epistemischen Arbeit an und mit wissenschaftlichen Texten«, in: Zeitschrift für Soziologie 42 (5), S. 366-384.
- Flusser, Vilém (2012): »Die Geste des Schreibens«, in: Sandro Zanetti (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik, Berlin, S. 261-268.
- Garfinkel, Harold (1967): »Passing and the Managed Achievement of Sex Status in an ›Intersexed‹ Person«, in: ders., Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs, S. 116-185.
- Grésillon, Almuth (2012): »Über die allmähliche Verfertigung von Texten beim Schreiben«, in: Sandro Zanetti (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik, Berlin, S. 152-186.
- Hoffmann, Christoph (2010): »Schreiben als Verfahren der Forschung«, in: Michael Gamper (Hg.), Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien, Göttingen, S. 181-207.
- Jaeggi, Rahel (2014): Kritik von Lebensformen, Berlin.
- Kalthoff, Herbert et al. (Hg.) (2008): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung, Frankfurt a.M.
- Knorr Cetina, Karin (2008): »Theoretischer Konstruktivismus. Über die Einistung von Wissensstrukturen in soziale Strukturen«, in: Herbert Kalthoff et al. (Hg.), Theoretische Empirie, Frankfurt a.M., S. 35-78.
- Latour, Bruno (2001): »Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Inter-objektivität«, in: Berliner Journal für Soziologie 11 (2), S. 237-252.
- Latour, Bruno (2010): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (2008): Schriften zur Kunst und Literatur, Frankfurt a.M.
- Lynch, Michael (1993): Scientific Practice and Ordinary Action: Ethnomethodology and Social Studies of Science, Cambridge.
- Mills, Kathy Ann (2010): »A Review of the ›Digital Turn‹ in New Literacy Studies«, in: Review of Educational Research 80 (2), S. 246-271.
- Nicolini, Davide (2012): Practice Theory, Work and Organization, Oxford.
- Polanyi, Michael (1958): Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy, London.
- Reckwitz, Andreas (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«, in: Zeitschrift für Soziologie 32 (4), S. 282-301.
- Rheinberger, Jörg (2012): »Zettelwirtschaft«, in: Sandro Zanetti (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik, Berlin, S. 441-452.
- Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversation. Bd. 2, Oxford.

- Schäfer, Hilmar (2013): Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie, Weilerswist.
- Schatzki, Theodore (1996): Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social, Cambridge.
- Schatzki, Theodore (2001): »Practice-Mind-ed Orders«, in: ders. et al. (Hg.), The Practice Turn in Contemporary Theory, London/New York, S. 42-55.
- Scheffer, Thomas/Schmidt, Robert (2013): »Public Sociology. Eine praxeologische Reformulierung«, in: Soziologie 42 (3), S. 255-270.
- Schmidt, Robert (2011): »Die Entdeckung der Praxeographie. Zum Erkenntnisstil der Soziologie Bourdieus«, in: Daniel Suber/Hilmar Schäfer/Sophia Prinz (Hg.), Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens, Konstanz, S. 89-106.
- Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen, Berlin.
- Schmidt, Robert/Volbers, Jörg (2011): »Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip. Zur Tragweite einer praxistheoretischen Grundannahme«, in: Zeitschrift für Soziologie 40 (1), S. 419-440.
- Sebald, Gerd (2014): Implizites Wissen und geteilte Bewertungskriterien in universitären Schreib(lern)prozessen (unveröffentlichtes Vortragsmanuskript).
- Shove, Elisabeth/Pantzar, Mika/Watson, Matt (2012): The Dynamics of Social Practices. Everyday Life and How it Changes, London.
- Street, Brian V. (1995): Social Literacies: Critical Approaches to Literacy in Development, Ethnography, and Education, London.
- Street, Brian. V. (2003): »What's ›New‹ in New Literacy Studies? Critical Approaches to Literacy in Theory and Practice«, in: Current Issues in Comparative Education 5 (2), S. 77-91.
- West, Candance/Zimmerman, Don (1987): »Doing Gender«, in: Gender and Society 1 (2), S. 125-151.
- Wolff, Stephan (2008): »Wie kommt die Praxis zu ihrer Theorie? Über einige Merkmale praxissensibler Sozialforschung«, in: Herbert Kalthoff et al. (Hg.), Theoretische Empire, Frankfurt a.M., S. 234-259.
- Zembylas, Tasos/Dürr, Claudia (2009): Wissen, Können und literarisches Schreiben. Eine Epistemologie der künstlerischen Praxis, Wien.

